

Córdoba war unter muslimischer Herrschaft eine prachtvolle Weltstadt, von deren Glanz noch heute die Moschee-Kathedrale zeugt. Doch das friedliche *Miteinander der Kulturen* währte nicht lange.

# Mekka in Spanien



Von Wolfgang Höbel

**D**er König trägt weiße Strumpfhosen, einen goldglänzenden Panzer und einen Heiligenschein ums vollbärtige Haupt, in seinem Rücken glüht der Himmel rot, um ihn herum erstarren Freund und Feind mit züchtig gesenkten Blicken. Jeder Besucher, der Córdoba's berühmtestes Bauwerk betritt, kann dort in einer Nische ein Gemälde jenes Mannes bewundern, der das Gebäude im Jahr 1236 gerettet hat: König Ferdinand III. von Kastilien und León. Er war damals 37 Jahre alt und eroberte die Stadt Córdoba nach mehr als fünf Jahrhunderten muslimischer Herrschaft für die Christen – aber er verbot seinen Mitstreitern, die Moschee kaputt zu schlagen, wie sie es zuvor mit den Moscheen anderer Städte getan hatten, damit auf den Trümmern eine Kirche gebaut werden konnte.

**König Ferdinand III. wird als Eroberer in Córdoba empfangen (Gemälde von Antonio Palomino in der Moschee-Kathedrale).**

**Einer Anordnung Ferdinands ist es zu verdanken, dass die Schönheit des Gebäudes mit seinen prachtvollen Säulengängen erhalten blieb.**

Dank Ferdinand III., den die katholische Kirche als Heiligen verehrt, sind große Teile der „Mezquita“, so das spanische Wort für Moschee, erhalten geblieben. Der Legende nach hat der König nach seinem Einzug in Córdoba angesichts der Schönheit des Bauwerks spontan beschlossen, die Moschee stehen zu lassen – und das, obwohl er als eifriger Frömmel und keineswegs als toleranter Feingeist galt. Weil Ferdinand offenbar einen Moment der Erleuchtung hatte, können die Besucher in Córdoba bis heute durch einen Wald aus römischen Säulen unter rotweißen Doppelbögen spazieren und das raffinierte Lichtspiel in diesem einzigartigen Gebetshaus bewundern.

Geweihet ist das Gebäude seit dem Jahr 1236 allerdings wieder dem Christentum. Bald nach Ferdinands Sieg begann man damit, in den Wandnischen des Gebäudes diverse Kapellen einzurichten. In der Kapelle der heiligen Teresa hängt heute das um 1710 entstandene Gemälde des Malers Antonio Palomino, das Ferdinand III. in würdevoller, geradezu idyllischer Siegerpose nach dem Einzug in Córdoba zeigt: Auf einem goldenen Teller lässt sich der König die beiden Stadtschlüssel von Córdoba vom bis dahin herrschenden muslimischen Fürsten Ibn Hud übergeben; der Unterlegene trägt einen prächtigen roten Umhang und einen riesigen Turban auf dem Haupt.

Die Mezquita von Córdoba, im Jahr 1984 von der Unesco zum Weltkulturerbe deklariert, ist ein seit vielen Jahrhunderten bewundertes Symbol für den Kunstsinn, die Glaubenskraft und die politische Macht, mit denen die Mauren einst in Europa regierten. Dem heutigen Besucher verschafft der Anblick des Gebäudes aber schon aus der Ferne auch eine Ahnung davon, mit welcher Gewalt hier weltliche und metaphysische Kämpfe ausgetragen wurden.

Denn fast 300 Jahre nach dem Beschluss des heiligen Ferdinand, das Haus nicht zu zertrümmern, führte ein christlicher Fanatiker dann doch einen grobianischen Schlag aus. Ein Bischof namens Don Alonso Manrique begann im Jahr 1523 – gegen den zornigen Protest des Stadtrats von Córdoba – damit, einen im sogenannten plataresken Stil der spanischen Renaissance erdachten, später barock ausgeschmückten Kirchenbau mitten in die Moschee hineinzubauen: So ragt nun über den fein gestaffelten Ziegeldächern der Moschee ein Protzbau



auf, der den Namen „Kathedrale der Empfängnis unserer Lieben Frau“ trägt.

Seine stärkste Wirkung hat dieses roh implantierte Christentum nicht, wenn man das Kirchenschiff betritt: Da ist man höchstens leicht verduzt. Inmitten des klug austarieren Lichtwunders, das unter den heute noch 856 unangetasteten Säulen (vor dem Einbau der Kathedrale waren es 1013 Säulen) und Hufeisenbögen der alten Moschee wirkt, tut sich plötzlich ein hoch aufragender Riesenraum auf, in den nahezu ungehindert das Sonnenlicht hereinflutet. Erst wenn man die Mezquita von außen betrachtet, etwa von der über den Fluss Guadalquivir führenden Römerbrücke aus, zeigt der Kathedralbau seine maximale Wucht. Seine Strebepfeiler, Giebel und Dächer ragen aus dem Dach der Moschee, als sei ein Meteor in das Gebäude der Mauren gestürzt.

Schon Karl V., spanischer König und römisch-deutscher Kaiser, der den Bau erlaubt hatte, bemerkte offenbar die Grobheit der Zwangschristianisierung: Als der Habsburger die Kathedrale besichtigte, soll er gesagt haben: „Ihr habt etwas zerstört, was einmalig in der Welt war, um etwas an seiner Stelle zu errichten, was man überall sehen kann.“

**D**ie Mezquita ist trotz dieses historischen Frevls bis heute ein idealer Ort für jeden, der neugierig die Spuren begreifen will, die viele Jahre muslimischer Herrschaft in Spanien hinterlassen haben. Insgesamt währte diese Herrschaft fast acht Jahrhunderte. Im Jahr 711, ein Menschenalter nach dem Tod des Propheten Mohammed, überquerte der für den arabischen Kalifen Walid I. kämpfende

berberische Feldherr Tarik Bin Sijad die Meerenge von Gibraltar und schlug die Krieger des christlichen Westgotenkönigs Roderich. Damit begann die Herrschaft islamischer Fürsten über spanische Gebiete, die erst 1492 mit der Vertreibung des „Boabdil“ genannten Emirs Muhammad XII. aus Granada und dem Sieg der christlichen „Reconquista“ (Wiedereroberung) endete.

Córdoba wurde gleich im Jahr 711 von den Fremden eingenommen. Die Herrschaft der Muslime begann mit einiger Sprachverwirrung. Die Eroberer nannten ihre europäischen Besitztümer „al-Andalus“, was nach Meinung vieler Historiker so viel wie „Land der Wandalen“ bedeutet – in den Jahrhunderten zuvor waren Menschen vom Volksstamm der längst wieder aus Spanien abgewanderten Wandalen von Europa aus nach Nordafrika auf Beutezug gegangen. Die Eroberten nannten die Araber und Berber „Moros“, was auf das lateinische Wort „Mauri“ zurückgeht und ursprünglich nur die Berber bezeichnete.

Die Festigung ihrer Macht fiel den neuen maurischen Herrschern leicht, weil sie sich in vielen südspanischen

**Mitten in die Moschee pflanzten die Spanier im 16. Jh. eine Kathedrale – gegen den Protest des Stadtrats von Córdoba.**



Städten als erstaunlich milde Machthaber erwiesen. Die Stadt Córdoba stellten sie zu Beginn ihrer Herrschaft sogar für einige Zeit unter jüdische Aufsicht. Anders als die verjagten Westgoten verlangten die Mauren nur bescheidene Abgaben und gewährten Juden und Christen religiöse Freiheit gegen Steuerzahlungen. „Christen und Juden, heißt es, sind Dhimmis, Schutzbefohlene“, beschreibt der französische Historiker André Clot die Grundeinstellung der Eroberer. So unerbittlich und grausam sie gefangene feindliche Krieger behandelten, die sie zu Tausenden nach Nordafrika und Bagdad verschleppten – mit den Bewohnern der eroberten Städte Südspaniens gingen die Mauren sehr viel großmütiger um als zuvor die Goten. So konnten die neuen muslimischen Herren ihre Macht in Spanien festigen und auch jenseits der Pyrenäen auf Beutezug gehen, obwohl sie zunächst nur über eine eher begrenzte Anzahl von einigen Zehntausend Kriegern geboten.

Zu einem eigenständigen muslimischen Reich stieg al-Andalus Mitte des achten Jahrhunderts auf, als die Umajjaden dort eine unabhängige Herrschaft etablierten. Im Jahr 750 kam es in Damaskus zu einem Umsturz. Das Geschlecht der Abbasiden erhob sich gegen die bis dahin herrschenden Umajjaden und tötete fast alle Angehörigen der Herrscherfamilie – nur der 19-jährige Umajjaden-Prinz Abd al-Rahman soll dem Massaker entkommen sein. Er schlug sich dann, so der Gründungsmythos der neuen Umajjaden-Dynastie, nach Westen durch und eroberte als 25-Jähriger im Jahr 756 die Macht in al-Andalus.

Als Abd al-Rahman I. machte er Córdoba zur Hauptstadt von al-Andalus und ließ sich zum Emir erheben. Er rang alle muslimischen Konkurrenten nieder und sorgte für eine Zeit der Ruhe und des Wohlstands. Die abbasidischen Herrscher in Damaskus, die im Jahr 762 ihren Hauptsitz nach Bagdad verlagerten, ließen die Umajjaden in Córdoba in den folgenden anderthalb Jahrhunderten gewähren, auch weil sie selbst in familiäre und innerarabische Konflikte verstrickt waren.

Abd al-Rahman I. begann 785 mit dem Bau der Moschee. Er kaufte den Christen von Córdoba eine dem heiligen Vinzenz geweihte Kirche aus der Zeit der Westgoten ab, ließ sie abreißen und errichtete auf dem Grundstück eine Moschee mit zunächst elf Schiffen. Einige Säulen für



**Tarik Bin Sijad fing 711 an, die Iberische Halbinsel unter muslimische Herrschaft zu bringen (kolorierte Lithografie, 1847).**

das Bauwerk stammten aus der abgerissenen Basilika, die meisten aus römischen Tempeln und Palästen. Rätselhaft ist, warum Abd al-Rahman I. sein neues Gebetshaus mit einer auffälligen Abweichung errichten ließ: Die Mauer der Kibla, in der der Koran aufbewahrt wird, ist in der Mezquita von Córdoba aus unbekanntem Gründen nicht gen Mekka ausgerichtet, sondern nach Süden – woran auch spätere Umbauten mit einer Verschiebung der Kibla-Mauer nichts änderten.

**F**ast alle Besucher betreten heute die Mezquita durch ein Tor im Winkel des sogenannten Oranenhofs. Zu Zeiten des Emirats waren die heute verschlossenen Torbögen zwischen dem Hof und der Moschee offen, sodass die Gläubigen frei zwischen Hof und Gebetsraum hin- und herwandeln konnten. Der Glockenturm am Rand des Hofes steht an jener Stelle, an der einst ein prachtvolles, über 30 Meter hohes Minarett auftrug, dessen Überreste im Glockenturm verbaut sind. Zwischen den Orangenbäumen ragen auch ein paar Zypressen auf – und einige mächtige Palmen. Der Legende nach war es Abd al-Rahman I., der die vorher in Südspanien weithin unbekanntes Palmenpflanze im 8. Jahrhundert in sein Reich importierte, wovon eines seiner Gedichte zeugt. „Fern im Westen, fern vom Palmenland / Pflanzte ich mir einen Palmenbaum“, heißt es darin, „Weit entfernt vom heimatlichen Strand / Leben wir in einem neuen Raum.“

Tatsächlich wuchs Córdoba unter den Nachfolgern des dichtenden Emirs zu einer Großstadt. Von 833 an wurde die Mo-

schee zum ersten Mal erweitert, von 962 an zum zweiten Mal und 987 zum dritten Mal. Nach diesem letzten Anbau, zur Zeit des nicht sehr kunstsinnigen Gewaltherrschers Mansur, bot das Gebäude Platz für 40 000 Betende. Neben Konstantinopel und Bagdad war Córdoba gegen Ende des 10. Jahrhunderts eine der größten Städte der Welt. Vermutlich lebten dort eine halbe Million Menschen, nach arabischen Quellen sogar eine Million. Aber lebten sie auch friedlich zusammen?

**C**harakteristisch für das mittelalterliche Spanien sei es gewesen, „dass zwischen Christen, Juden und Muslimen ein instabiles Verhältnis herrschte, das sich in Konflikten entladen konnte, aber auch für Kooperationen offen war“, schreibt der Historiker Michael Borgolte. „Ein wirklicher Ausgleich oder eine einheitliche Kultur, nach der sie alle strebten, war aufgrund ihrer dogmatischen Religiosität zwar unmöglich, aber es dürfte gerade das Wechselspiel von Inklusion und Exklusion gewesen sein, das die besondere kulturelle Dynamik ausgemacht hat.“

Tatsächlich waren die über fünf Jahrhunderte muslimischer Herrschaft in Córdoba geprägt von fast pausenlosen Kämpfen. Die Emire mussten sich zur Wehr setzen gegen muslimische Widersacher aus Nordafrika und Südspanien, gegen Christen und Wikinger, die Piratenzüge bis weit hinauf ins Flusstal des Guadalquivir unternahmen. Sie selbst gingen immer wieder auf Raubzüge nach Nordspanien und Südfrankreich; und sie mussten regelmäßig Aufstände und Widerstandsaktionen in der Bevölkerung der Hauptstadt niederringen. So rief im 9. Jahrhundert ein christlicher Hassprediger namens Eulogius die Einwohner von Córdoba zu opferbereiten Attacken gegen den Islam auf. Es kam zu einer „wahrhaftigen Märtyrerepidemie“, wie Clot berichtet, weil Christen den Propheten Mohammed öffentlich beleidigten und Muslime attackierten; in der Regel wurden die christlichen Glaubensfanatiker sozusagen wunschgemäß mit dem (Märtyrer-) Tod bestraft.

Das schöne Bild vom friedvollen Multikulturalismus in al-Andalus, für den auf Spanisch der Begriff „Convivencia“ geprägt wurde, entstand zu großen Teilen erst durch die Dichter und Denker späterer Epochen: Sie verklärten die muslimischen Herrschaftsjahre zu einem goldenen Zeitalter des Handels, des Wissensaustauschs und der Kunst. Unter den Romantikern des frühen 19. Jahrhunderts, darunter der Deutsche Friedrich de la Motte Fouqué („Der Zauberring“, 1812) und der Amerikaner Washington Irving („Tales of the Alhambra“, 1832), wurde ein Schwärmergeist kultiviert, der den Schönheitssinn, die Kunstfertigkeit und die Weltoffenheit der Mauren feierte. Der junge deutsche Dichter Heinrich Heine, Nachkomme von aus Spanien stammenden Juden, beschrieb in seinem Theaterstück „Almansor“ hymnisch das für Muslime wie Juden und Christen paradisische Leben in al-Andalus: „In den Prachtgebäuden Cordovas / Da wehte jetzt ein reinrer Lebensgeist, / Als in des Orients dumpfigen Haremen. / Wo sonst nur grobe Schrift



Mit Abd al-Rahman III. begann die glanzvollste Zeit der Muslime von Córdoba (kolorierter Stich, 19. Jh.).

die Wand bedeckte, / Erhub sich jetzt, in freundlicher Verschlingung, / Der Tier- und Blumenbilder bunte Fülle; / Wo sonst nur lärmte Tamburin und Zimbel, / Erhob sich jetzt, beim Klingen der Chitarre, / Der Wehmutsang, die schmelzende Romanze; / Wo sonst der finstre Herr, mit strengem Blick, / Die bange Sklavin trieb zum Liebesfron, / Erhub das Weib jetzund sein Haupt als Herrin, / Und milderte, mit zarter Hand, die Roheit / Der alten Mauren sitten und Gebräuche, / Und Schönes blühte, wo die Schönheit herrschte.“

In einer schmalen Gasse im Stadtviertel Judería findet sich heute Córdoba's einzige Synagoge. Sie steht unweit des Denkmals für den Rabbi, Arzt und Gelehrten Maimonides, hebräisch Mosche ben Maimon, der vermutlich 1135

in Córdoba geboren wurde. Damals gab es mehr als drei Dutzend Synagogen in der Stadt.

Im gegenüberliegenden Haus ist ein privates jüdisches Museum untergebracht, in dessen Vitrinen mittelalterliche Schmuckstücke, Gürtelschnallen und Halsketten die Fertigkeiten der jüdischen Handwerker belegen. Auf Schautafeln wird das Leben von Maimonides und anderen jüdischen Gelehrten dokumentiert und an die massenhafte Ermordung von Juden in Córdoba 1011 und Granada 1066 erinnert, die beiden ersten Pogrome auf europäischem Boden: Bei den Attacken christlicher und muslimischer Stadtbewohner starben in Córdoba mehrere Hundert Menschen, beim Massenmord an den Juden von Granada wurden rund 3000 Menschen massakriert.

Diese Pogrome waren freilich Ausnahmen in den Jahrhunderten eines oft halbwegs harmonischen interreligiösen Mit- und Nebeneinanders – doch wie lange währten diese überhaupt? Am südlichen Ende der stolzen Römerbrücke, die in den Sommermonaten Abertausende Touristen passieren, steht ein mächtiger Turm, der Torre de la Calahorra. Er bestand ursprünglich aus zwei zu maurischer Zeit errichteten Türmen und wurde im 14. Jahrhundert von den Christen zu einer Art Festung ausgebaut. Im Turm ist heute das von einer Stiftung finanzierte „Museum des lebendigen al-

Andalus“ untergebracht, das auch als „Museum der drei Kulturen“ beworben wird. Mit einer Filmshow, sprechenden Figuren und Alltagsgegenständen wird die Epoche einer harmonischen Koexistenz von Muslimen, Juden und Christen im Córdoba des 10. Jahrhunderts beschworen, ein weltstädtisch-offenes Klima, mit dem es im Jahr 1236 endgültig vorbei war. Der Triumph des Christenkönigs Ferdinand III. über die Muslime machte die Stadt, in der zuvor Reisende aus halb Europa zu Gast waren, schnell zu einer Provinzstadt unter vielen.

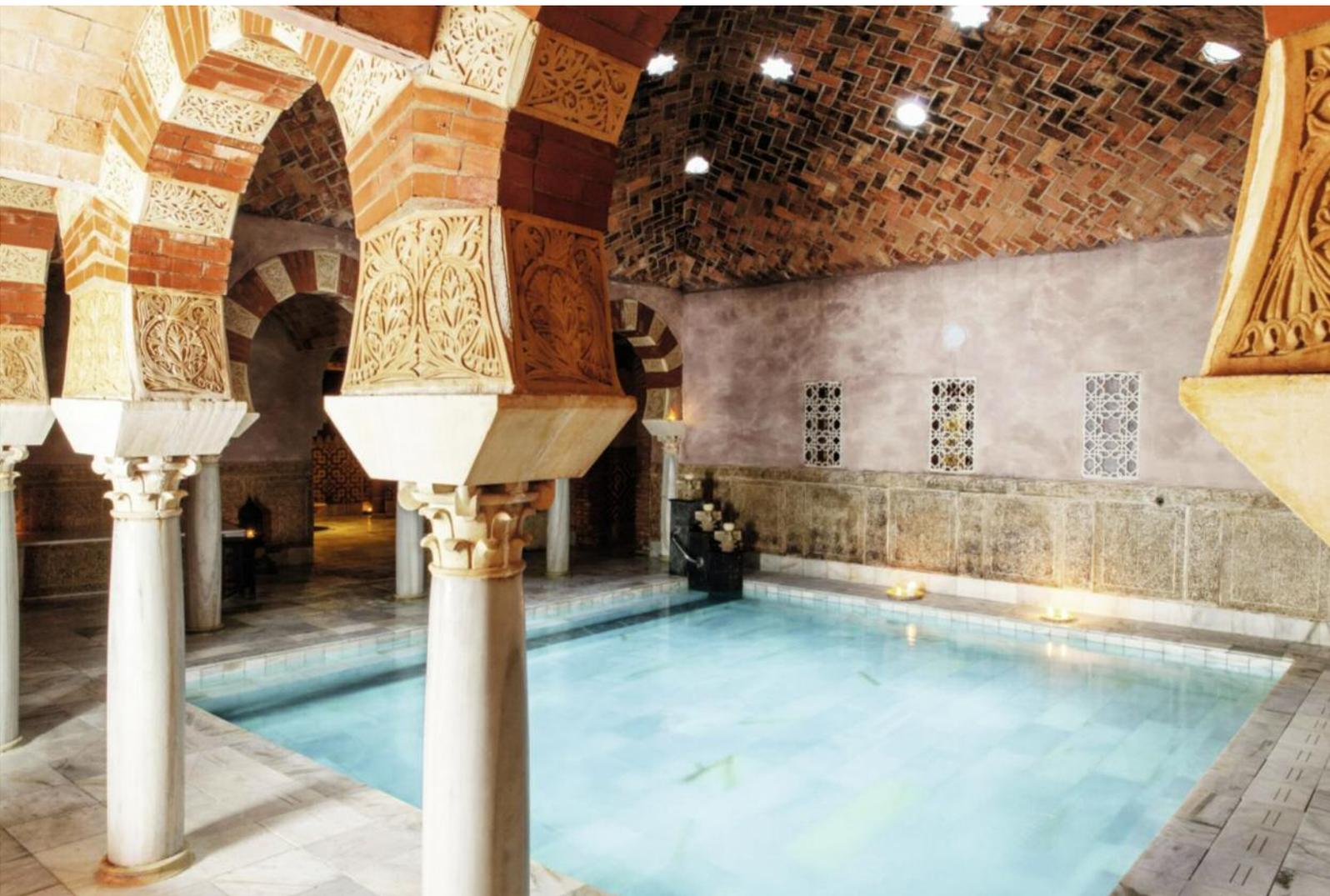
Als glanzvollste Epoche Córdobas gilt die Zeit zwischen der Ausrufung des Kalifats durch Abd al-Rahman III. im Jahr 929 bis zum Tod seines Sohnes Hakam II. im Jahr 976 – eine Ära relativen Friedens, großen Reichtums und kulturellen Aufschwungs. Für die Wirtschaftsmacht Córdobas sorgte der offenbar sagenhaft üppige Ertrag der Felder und Plantagen um die Stadt, die mit einem raffinierten, von den Römern übernommenen und von den Arabern verfeinerten Bewässerungssystem bewirtschaftet wurden. Der selbst erkorene Kalif bestimmte, dass Córdoba frommen Muslimen als alterna-

tiver Wallfahrtsort zu Mekka dienen durfte: eine Entscheidung, die der Stadt riesige Besucherströme bescherte und sie ungeheuer aufwertete. Illustrationen des damaligen Stadtlebens in der Torre de la Calahorra zeigen, dass die Straßen der Stadt nachts von Laternen beleuchtet waren. Gesprochen wurde Arabisch, das sich vom geschriebenen Hocharabisch allerdings stark unterschied, und ein vom geschriebenen Latein gleichfalls weit entferntes Altspanisch sowie Hebräisch.

**D**ie Stadtgesellschaft war klar gegliedert und doch durchlässig. Neben der arabisch-berberischen Herrschaftsschicht gab es eine große Gruppe von zum Islam übergetretenen Christen, die mit dem Namen „Musalimun“ bezeichnet wurden. Ihre Nachfahren wurden „Muwalladun“ genannt – es sind zwar wiederholt Aufstände der Muwalladun in Córdoba dokumentiert, sie hatten aber nach Ansicht von Historikern ökonomische und keineswegs religiöse Motive. Weil die muslimischen Herrscher keine Missionierung betrieben, blieb auch die Gruppe von Christen, die nicht zum Islam konvertierten, groß; für sie fand man später die Bezeichnung „Mozaraber“. Die jüdischen Bewohner Córdobas, unter denen viele Händler waren, hatten zu Beginn der arabischen Herrschaft die neuen Machthaber ausdrücklich begrüßt und waren vor Nachstellungen weitgehend sicher. Anders als in fast allen Ländern des damaligen Europa besaßen sie die gleichen Rechte wie die anderen Bürger der Stadt.

Als besonders getreue Gefolgsleute der umajjadischen Kalifen bewährten sich die Sklaven, die man „Sakaliba“ nannte.

**Kunstvolle Ornamente schmücken das im historischen Stil erbaute „Hammam Al Andalus“ in Córdoba.**



Anders als die christlichen Goten, die für ihre Brutalität gegenüber den von ihnen Versklavten berüchtigt gewesen waren, behandelten die muslimischen Machthaber die meisten ihrer Sklaven einigermaßen rücksichtsvoll. Sakaliba ist das mittelalterliche arabische Wort für Menschen aus Osteuropa, für Slawen. Viele der Sakaliba waren aber germanischen oder fränkischen Ursprungs und wurden von meist jüdischen Händlern vermutlich auf dem Sklavenmarkt in Verdun erworben; andere kamen im Verlauf kriegerischer Beutezüge als Gefangene nach Córdoba.

Nach damals geltendem muslimischem Recht konnten sich Sklaven durch Arbeit freikaufen und bei schlechter Behandlung sogar vor einem Gericht ihre Herrn anklagen. Am Hof und in den Truppen, die weitgehend aus Söldnern bestanden, bewährten sich die Sklaven unter Kalif Abd al-Rahman III. und dessen Sohn: Die oft im Kindesalter nach al-Andalus verschleppten Männer waren ihren Herrschern meist loyal ergeben. Am Hof errangen sie wichtige Posten. So gelangten die Sakaliba, deren Zahl im Córdoba des 10. Jahrhunderts, so heißt es, 3750 betrug, zu erstaunlicher Macht. Unter manchen Einheimischen führte das freilich zu Unmut gegenüber den Sklaven, der sich im 11. Jahrhundert in Aufständen entlud.

Abd al-Rahman III., der von der Nachwelt den Beinamen „der Große“ erhielt und sich 929 selbst zum Kalifen ernannte, war ein schon äußerlich höchst außergewöhnlicher muslimischer Herrscher. Seine Mutter war eine fränkische Sklavin, sein arabischer Vater war von demselben eigenen Vater, dem Emir Abdallah, als angeblicher oder tatsächlicher Feind des Throns hingerichtet worden. Abd al-Rahman III. hatte blonde

Haare und eher nordeuropäische Gesichtszüge. Mit der Ausrufung des Kalifats von Córdoba sagte er sich endgültig von der Kalifen-Dynastie der Abbasiden in Bagdad los, die er „schuldige des Raubs“ nannte und „Trägerin eines angemessenen Titels“. Nachfolger des Propheten Mohammed, das war nur er.

**I**n den insgesamt 49 Jahren seiner Herrschaft als Emir und Kalif entwickelte Abd al-Rahman III. eine prächtige Hofhaltung. Er begann 936 mit dem Bau eines neuen Palasts samt Höflingsstadt vor den Toren Córdoba. Für die Errichtung der Residenzstadt Medina azahara wurden aus Karthago allein mehr als tausend Säulen herangeschafft und Tausende von Arbeitern eingesetzt. Die Baukosten sollen jährlich ein Drittel der gesamten Staatseinnahmen betragen haben. Der Hof des Kalifen pflegte Kontakte zu vielen christlichen Herrschern wie etwa Otto dem Großen, der im Jahr 953 um Hilfe gegen die von al-Andalus aus an den Küsten seines Herrschaftsgebiets einfallenden Piraten bat – unter den Raubzügen der normannischen Wikinger litten sowohl die Muslime in Andalusien wie die Christen an

Im christlichen Teil der Moschee-Kathedrale deutet nichts auf die islamischen Ursprünge hin.



den Küsten der Provence und Italiens.

Der byzantinische Kaiser Konstantin Prophyrogenetos sandte dem Kalifen die „Materia medica“, eine illustrierte Handschrift des Pharmakologen Dioskurides, als Geschenk. Dem Austausch von Wissen in Philosophie, Heilkunde, Mathematik und Astronomie dienten in Córdoba über 80 Schulen und mehr als ein Dutzend öffentliche Bibliotheken. Einige goldene Jahrzehnte lang war das Kalifat der Umajyaden der intellektuelle Mittelpunkt Europas.

In den späten Jahren der Regentschaft von Abd al-Rahman dem Großen und während der Herrschaft seines Sohnes Hakam II. war Córdoba weitgehend unbehelligt von kriegerischen Bedrohungen. Mehr noch als sein Vater demonstrierte Hakam II. eine phänomenale Neugier und Sammelleidenschaft: Von fast überall in der damals bekannten Welt ließ der Kalif Bücher in arabischer, persischer, griechischer und lateinischer Sprache zusammenkaufen und nach Córdoba schaffen; für die Erweiterung seines Bücherschatzes gründete er ein Komitee aus arabischen und christlichen Gelehrten und Übersetzern. Berühmt ist Hakam II. auch dafür, dass er einen Männerharem unterhielt (der Koran tolerierte, zumindest nach Meinung der Religionsgelehrten der damaligen Zeit, die Homosexualität). Zudem förderte der Kalif Dichter und Musiker, die eine lange nachwirkende Tradition begründeten, von der der deutsche Sprachwissenschaftler Georg Bossong schwärmerisch schreibt: „Islamische, christliche und jüdische Autoren schufen in al-Andalus eine Dichtung, die zum Schönsten der Weltliteratur gehört.“

Als Hakam II. im Jahr 976 starb, hatte Córdoba keinen Thronanwärter. Hakams einziger Sohn Hischam war beim Tod des Vaters erst elf Jahre alt. Das Machtvakuum nutzte ein Höfling namens Mansur, der als sogenannter Hajib eigentlich nur eine Art Kämmerer war. Er ließ den Kalifensohn viele Jahre lang einfach wegsperrern, bewies sich als begabter Feldherr, der zum Beispiel die stolze Chris-



**Mansur machte sich selbst zum König. Nach seinem Tod zerfiel das Kalifat (Gemälde von Francisco de Zurbarán, 17. Jh.).**

ablösende gleichfalls nordafrikanische Herrschergeschlecht der Almohaden hielten zwar viele Jahre lang den Christen stand. Ihre Hofhaltung aber war glanzlos, ihr Kunstsinn unterentwickelt.

**E**rst nach der Eroberung Córdobas durch den Christen Ferdinand III. im Jahr 1236 kam es in zwei spanischen Städten noch einmal zu Jahrzehnten einer strahlenden Convivencia, eines weitgehend konfliktfreien Miteinanders der drei Buchreligionen. Im Toledo des 13. Jahrhunderts huldigte der Sohn des heiligen Ferdinand, Alfons X., genannt „der Weise“, dem Geist der Toleranz, eröffnete eine Übersetterschule und lud Dichter und Denker aus ganz Europa ein. Und in Granada, später dem letzten von den Christen eroberten Vorposten der Muslime in Europa, errichteten die Emire aus dem Geschlecht der Nasriden von Mitte des 13. Jahrhunderts an ein zwar politisch machtloses, aber von Gelehrten, Baumeistern und Künstlern aus vielen Teilen der damals bekannten Welt bewundertes und besuchtes Fürstentum, das durch den Bau der Alhambra das stolzeste Denkmal muslimischer Herrschaft in Spanien schuf.

Es ist eine böse Ironie, dass jener Beschluss, der aus Spanien auf Jahrhunderte hin ein Land der nicht bloß religiösen, son-

tenstadt Santiago de Compostela dem Erdboden gleichmachen ließ, und sprach sich schließlich selbst die Königswürde zu. Leider erwies sich Mansur, der bis 1002 regierte, als Feind des Geistes und des kulturellen Austauschs. Weil er seine Unbeliebtheit beim Volk mindern wollte, gerierte er sich trotz eines ausschweifenden Lebenswandels als Glaubenseiferer. Bei einer Bücherverbrennung ließ er Hunderte, wenn nicht Tausende, von seinen Vorgängern aus aller Welt zusammengekaufte Werke der Wissenschaft und der Dichtkunst in Brunnen werfen und anzünden, weil sie angeblich den Islam beleidigten.

Nach Mansurs Tod brach das Kalifat von Córdoba im 11. Jahrhundert auseinander. Es zerfiel in Kleinkönigreiche, sogenannte Taifas. Deren Herrscher paktierten mal mit christlichen, mal mit muslimischen Nachbarn und verstrickten sich in endlose Kleinkriege. Im Jahre 1085 eroberte eine christliche Streitmacht die Stadt Toledo, die einstige Hauptstadt des untergegangenen Westgotenreiches. Bald darauf riefen die Taifen-Kleinkönige die glaubenstrengen nordafrikanischen Almoraviden als Mitstreiter ins Land – und büßten bald ihre Reiche an die Verbündeten ein. Die Almoraviden und das sie 1147



dern auch geistigen und ethnischen Intoleranz machte, ausgerechnet unter dem Namen „Alhambra-Edikt“ in die Geschichtsbücher fand. Die sogenannten Katholischen Könige Isabella von Kastilien und Ferdinand II. von Aragon verfügten darin kurz nach der Eroberung Granadas im März 1492 die Vertreibung aller Juden aus Spanien. Wer bleiben wollte, dem blieb nur, sich taufen zu lassen; viele von denen, die sich taufen ließen, wurde trotzdem von der Inquisition verdächtigt, weiter dem jüdischen Glauben anzuhängen, und gnadenlos verfolgt. 1502 mussten dann auch alle Muslime zu „Morisken“ genannten Christen konvertieren, deren Nachfahren dann im Jahr 1609 wie zuvor die Juden ausgewiesen wurden (siehe Seite 68).

**P**olitisch und religiös war Spanien dadurch geeint; die kulturelle Verarmung infolge dieser Vertreibungspolitik prägte das Land nach Meinung vieler Historiker und Intellektueller bis ins 20. Jahrhundert. Ein „Land der Engstirnigkeit und des Fremdenhasses“ nennt der spanische Schriftsteller Juan Goytisolo, der in Marakesch lebt, sein Heimatland.

**Die in Stein gearbeitete Kalligrafie in der Alhambra von Granada ist ein Meisterwerk islamischer Kunstfertigkeit.**

Eine Ahnung, welche Verarmung die Vertreibung aller Nichtkatholiken bedeutete, ereilt den Córdoba-Besucher ausgerechnet in einem der auffälligsten modernen Gebäude der heutigen Stadt. Das Haus steht an der Südmauer der Mezquita und ist ein monumentales Touristen-Empfangszentrum, das die lokalen Politiker 2014 für die vielen Tausend Besucher bauen ließen, die jedes Jahr in die Stadt strömen. Es ist ein klug proportionierter rechteckiger Klotz mit einer tief angesetzten frontalen Fensterfront, nach einem Entwurf des Architekten Juan Cuenca Montilla. Die hellbraune Klinkerfassade des Baus fügt sich grandios ins Stadtbild, stolz verweist die Schrift am Eingang auf die Aufnahme der Mezquita Córdoba als Unesco-Weltkulturerbe.

Sobald man das Haus betritt, ist man verblüfft: Im Inneren des Empfangszentrums herrscht fast völlige Leere. In einer Ecke im Erdgeschoss geben zwei städtische Bedienstete Besuchern Auskunft, vereinzelt hängen fotografierte Stadtansichten an den Wänden, im Keller ist ein Stück restaurierte Stadtmauer unter Glas zu sehen. Ansonsten aber ist die riesige Halle genauso leer und verlassen wie die Ausstellungsräume im Keller und der Saal im ersten Stock. Es ist, als wolle der Architekt mit seinen großen kahlen Räumen die Besucher Córdoba aus aller Welt auf eine Leerstelle, einen Verlust, ein Verschwinden hinweisen; auf etwas Fehlendes, das das Leben in der Stadt bis heute bestimmt. Die großartige Vermischung verschiedener Welten, die einmal den Zauber der bewunderten Stadt Córdoba ausmachten, findet seit Jahrhunderten nicht mehr statt – und der andalusische Baumeister Cuenca hat diesem Verlust mit seinem Haus ein tolles Denkmal gesetzt.

wolfgang.hoebel@spiegel.de

**360°-FOTO:**

Ein Blick in die Mezquita



[spiegel.de/sg012017cordoba](https://spiegel.de/sg012017cordoba)  
oder in der App  
**DER SPIEGEL**